

Das Lehrportfolio als Dokumentationsmöglichkeit und Qualitätsnachweis in Hochschulen

Kathrin Futter

Zusammenfassung Der nachfolgende Beitrag befasst sich mit dem Lehrportfolio auf Hochschulebene. Es geht einerseits darum, den Begriff zu klären und das Lehrportfolio sowohl als Qualifizierungs- als auch Qualitätsentwicklungsinstrument vorzustellen. Neben der Beschreibung von gängigen Formaten wird aber andererseits auch auf Stärken dieses Instrumentes hingewiesen und eine Abgrenzung zu den Dossiers, welche in einigen Kantonen im Zusammenhang mit lohnwirksamer Beurteilung eingeführt wurden, vorgenommen.

The Teaching Portfolio as form of documentation and quality assurance in universities

Abstract The following article is concerned with the Teaching Portfolio at university level. Firstly it aims to clarify the concept and secondly to introduce the Teaching Portfolio as both qualification and quality development instrument. Apart from the description of the current format, reference will be made to the strengths of such an instrument and a demarcation to the dossiers which were introduced in some cantons in connection with wage-effective evaluation.

1. Einleitung

Den Begriff des Portfolios kennen die meisten in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätigen Personen. Meist wird jedoch ein *Lernportfolio* gemeint, bei welchem die Studierenden ihre wichtigsten Arbeiten bündeln und eine selbstbestimmte Auseinandersetzung mit dem Inhalt und der Reflexion des eigenen Lernverhaltens darstellen (vgl. Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, 2007; Futter, 2007).

Dieser Beitrag stellt jedoch nicht das Lern-, sondern das *Lehrportfolio* in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Was genau ist mit einem *Lehrportfolio* (*Teaching Portfolio*) gemeint? Was beinhalten solche Lehrportfolios? Wie sind sie strukturiert? Welche Qualitäten lassen sich dokumentieren? Kennt dieses Instrument Stärken im Vergleich beispielsweise zu einem systematischen Didaktiklehrgang an einer Hochschule? Wenn ja: Welche? Aber auch: Was unterscheidet ein Lehrportfolio an einer Hochschule von Lehrportfolios vorangehender Stufen des Bildungswesens?

Zuerst eine Definition aus dem deutschsprachigen Raum:

Lehrportfolio

In einem Lehrportfolio beschreibt und reflektiert ein Hochschullehrer [resp. eine Hochschullehrperson, Anm. K.F] ihre wesentlichen Tätigkeiten und Leistungen im Bereich der Lehre. Sie [die Hochschullehrperson] gibt in übersichtlicher und strukturierter Form Auskunft über die Quantität und Qualität ihrer Lehraktivitäten und belegt dies mit entsprechenden Dokumenten. Die Länge und der Umfang eines Lehrportfolios sind nicht festgelegt, sondern hängen wesentlich von der Dauer, dem Umfang und dem Bereich der Lehrführung der Verfassenden ab. (von Queis, 2005, S. 5)

Portfolios, seien dies nun Lehr- oder Lernportfolios, können auch als E-Portfolios verfasst werden (vgl. dazu z.B. Hilzensauer & Hornung-Prähauser, 2006; Hornung-Prähauser et al., 2007; JISC, 2008), wodurch sich der Fokus möglicherweise etwas in Richtung eines strategischen Instrumentes «für die Planung der persönlichen (Karriere-)Entwicklung in einem lebenslangen Lernprozess» (Baumgartner, 2007, S. 21) verschieben kann. Dies deshalb, weil E-Portfolios öffentlich gemacht werden können (wenn dies gewünscht ist), aber auch, weil sie insgesamt dynamischer sind und schneller immer wieder an neue Erkenntnisse angepasst werden können.

Portfolios sollten nicht mit Lernjournalen resp. Studentagebüchern verwechselt werden (vgl. Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, 2007, S. 29), bei welchen keine Dokumente gesammelt werden, sondern diejenigen Inhalte dargestellt und reflektiert werden, welche beispielsweise in den einzelnen Seminarsitzungen erworben wurden. Ein Lernjournal ist viel stärker einem tagebuchartigen Charakter verpflichtet als das Portfolio.

Beim Portfolio gilt, dass Dokumente/Artefakte «geschickt» gesammelt und danach selbstbestimmt reflektiert und analysiert werden und dass Portfolios keine Momentaufnahmen sind, sondern Dokumentationen eines Entwicklungsprozesses.

Das Lehrportfolio nun fokussiert einen ganz bestimmten Ausschnitt einer persönlichen Entwicklung (nämlich die der eigenen Lehrtätigkeit oder des eigenen Unterrichts) und kann deshalb auch nur von Personen, die in der Lehre tätig sind, verfasst werden.

2. Gängige Formate und typischer Aufbau

Was im deutschsprachigen Europa noch nicht sehr verbreitet ist, kennen Kanada, die USA und Australien schon länger, und die Idee war dann auch in den angelsächsischen Ländern schnell bekannt. Den umfassendsten Katalog aller möglichen Inhalte für ein Lehrportfolio enthält die 1980 erschienene Broschüre «Guide to the teaching dossier: Its preparation and use» der Canadian Association of University Teachers (CAUT). Dieser Katalog listet insgesamt 49 Punkte auf, die bei einem Lehrportfolio berücksichtigt werden können. Entscheidend ist die reflektierte Auswahl derjenigen Punkte, die je nach Fach, Person und Institution in Frage kommen und auch ganz unterschiedlich gewichtet und dargestellt werden.

Für Deutschland stellte Dietrich von Queis (2005) einen reduzierten Katalog zusammen, wobei, bezogen auf deutsche Hochschulverhältnisse, fünf Kapitel vorgeschlagen werden:

1. *Darstellung der Lehrphilosophie¹ bzw. des Lehransatzes*
Damit wird ein Kontext geschaffen, wie sich die konkreten Lehraktivitäten einordnen lassen. Hier werden die eigenen Vorstellungen bezüglich des Lehrens und Lernens dargestellt.
2. *Beschreibung der Lehrpraxis: Studierende, Stoffinhalte, Ziele, Methoden und Evaluation*
Hier wird beschrieben, welche Lehrveranstaltungen hauptsächlich durchgeführt werden. Die vollständige Liste gehört in den Anhang. Etwa zwei Veranstaltungen sollen genauer dargestellt werden. Nebst den Lernzielen, Inhalten und Methoden werden hier auch Evaluationsresultate und Rückmeldungen der Studierenden berücksichtigt und reflektiert.
3. *Übersicht über sonstige Aktivitäten und Engagement für die Lehre*
Hier wird dargestellt inwieweit sich die Person auch ausserhalb der Lehrveranstaltung für die Lehre engagiert und sich mit Studienreformen beschäftigt resp. diese mitträgt.
4. *Ausblicke auf Ziele und Vorhaben in der Zukunft*
Aufgrund von Evaluationsresultaten, aber auch der eigenen Erfahrung, werden hier Schlüsse gezogen und Ziele und Perspektiven zur Verbesserung (Entwicklung) der eigenen Lehre aufgezeigt.
5. *Belege und Dokumente im Anhang*
Zum Beispiel Skripte, Ergebnisse studentischer Lehrevaluation, Auszeichnungen und Preise für gute Lehre ..., jedoch nicht eine lückenlose Sammlung, sondern ebenfalls bewusst gewählte Beispiele.

Einige Beispiele mit ähnlicher Gliederung können im Buch von Seldin (1997) nachgeschlagen werden resp. dienen evtl. auch als Vorlage für ein eigenes Lehrportfolio.

3. Lehrportfolios an Hochschulen: Dokumentationsmöglichkeit und Qualitätsnachweis

Auf Hochschulebene wird hauptsächlich das Fachwissen in den Vordergrund gerückt, obwohl die Verknüpfung von Forschung und Lehre zu den konstitutiven Elementen von universitären Hochschulen gehört (Trempe, 2005). Dementsprechend wird auch eine eigene, gut dokumentierte Wissenschafts- und Forschungsleistung erwartet. Die Ausbildung für die Lehre – obschon diese zur Aufgabe gehört – ist nicht von zentraler Bedeutung (vgl. ebd., S. 339).

¹ Dieser Begriff scheint etwas unglücklich gewählt, handelt es sich doch nicht um eine ausgereifte «Philosophie», sondern eher um Lehrgrundsätze oder Überzeugungen, allenfalls Lehrprinzipien.

Jedoch hängt die Studienqualität an Hochschulen nicht in erster Linie von einer exzellenten Forschungsleistung der Dozierenden ab, sondern ist auch in erheblichem Masse von der Qualität der Lehre bestimmt. Doch wie kann diese Lehrqualität gemessen werden? Nach von Queis (2005) besteht beim Aspekt der Forschungsleistungen ein gewisser Konsens über mögliche Indikatoren, bei der Beurteilung von Leistungen in der Lehre verhält es sich jedoch auf der Ebene der Hochschulen anders. Genau hier kann das Konzept des Lehrportfolios Lösungsmöglichkeiten bieten. «Es kann als Instrument zur Personalauswahl, -entwicklung und auch zur Profilbildung von Hochschulen eingesetzt werden, es bietet aber auch dem einzelnen Hochschullehrenden [der einzelnen Hochschullehrperson, Anm. K. F.] eine Möglichkeit über ihre Lehrtätigkeit zu reflektieren und ihre Lehrkompetenz zu optimieren» (vgl. ebd., S. 1). Somit kann das Lehrportfolio nicht nur als Dokumentationsmöglichkeit angesehen werden, sondern es dient auch als Qualitätsnachweis. Es lassen sich Lehrqualitäten dokumentieren, welche sonst in den allermeisten Fällen unreflektiert und in bekannten Mustern (meist solchen, welche die Dozierenden während ihres eigenen Studiums erworben haben) rezipiert werden. Das Lehrportfolio bietet also eine systematische Abhilfe, denn es zwingt die Lehrenden über ihr eigenes Handeln nachzudenken, alte Routinen «aufzuweichen» und zu durchbrechen. Falls parallel dazu hochschuldidaktische Kurse besucht werden, besteht zudem die Möglichkeit, die eigenen Handlungsstrategien mit neuem Wissen über Lehr-/Lernprozesse anzureichern, so dass sich alte Routinen mit neuen Handlungsmöglichkeiten vermengen können (Wahl, 2001, 2005). Gelingt es zudem, dieses angereicherte und allenfalls veränderte Wissen in der Praxis anzuwenden und dabei – wenn möglich – noch hospitiert zu werden, dann stehen die Chancen gut, dass die nachfolgende Reflexion im Lehrportfolio nicht zu einer blossen Farce wird, sondern tatsächlich der weite Weg vom Wissen zum Handeln und umgekehrt gegangen werden kann.

Gerade Dozierende an Universitäten besitzen (wie oben beschrieben) eher marginales Wissen darüber, wie fruchtbare Lernprozesse bei den Studierenden angebahnt werden können. Zu stark liegt der Fokus auf der eigenen Forschungstätigkeit. Diese wird – vor allem auch für Berufungsverfahren – ausführlich dokumentiert und die eigene Forschung unterliegt auch immer wieder einem erneuten Durchdenken, Durchdringen, Ergänzen, Anpassen etc. Die eigene Lehrerfahrung hingegen wird bestenfalls aufgelistet. Zu wünschen wäre, dass mit derselben forschenden Neugier auch die eigene Lehre betrachtet wird. Um die Einsichten, Fortschritte und individuellen Lehrgrundsätze sichtbar zu machen, scheint das Lehrportfolio ein geeignetes Instrument zu sein. Argumentiert werden könnte auch so, dass wer Transparenz in seiner Forschung will, dieses Transparenzdenken auch auf die Lehre übertragen könnte. Dadurch wäre es möglich, diese Transparenz gewinnbringend für Berufungsverfahren einzusetzen. Die Lehrperson kann mit einem Lehrportfolio bezüglich ihrer Lehrleistungen objektiver beurteilt werden als ohne.

Falls nun Lehrportfolios von Dozierenden innerhalb eines Institutes geschrieben würden, könnte auch die Lehrqualität der Gesamteinstitution von Lehrportfolios profitieren.

Allenfalls decken diese strukturelle Probleme auf und zudem erhält eine Vorgesetzte resp. ein Vorgesetzter einen viel detaillierteren Einblick in die Lehrqualität an ihrem/seinem Institut. Hier wäre das Instrument dann als Katalysator für systematische Lehrentwicklung zu betrachten.

Ein sehr wichtiger und bis anhin nicht angesprochener Punkt betrifft die Bedingungen, unter welchen Lehrportfolios verfasst werden, ob sie etwa als Leistungsnachweise geführt werden müssen wie zum Beispiel im Zertifikatsprogramm «Teaching Skills» an der Universität Zürich. Da dieses Lehrportfolio summativ beurteilt wird, sind auch klare Beurteilungskriterien notwendig.

Anders sieht es hingegen aus, wenn ein Lehrportfolio einer Bewerbung beigelegt wird und nicht summativ beurteilt wird. Es darf dann nicht zu viel Material sein, aber auch nicht zu wenig. Die Zusammenstellung soll so sein, dass auch fachfremde Personen in kurzer Zeit einen Ein- und Überblick erhalten und vor allem die Stärken der Lehrperson gut zum Vorschein kommen. Gängig sind Portfolios von 4 bis 5 Seiten reflektierend geschriebenem Text zu den oben genannten Punkten und ein übersichtlich geordneter Anhang. Und wieder anders sieht es aus, wenn Lehrportfolios, so wie oben beschrieben, im Rahmen von Qualitätsentwicklungsprozessen bezüglich der Lehre an einzelnen Instituten und/oder Hochschulen geschrieben werden. Dann könnten sie auch als Diskussionsmaterial dienen. De Rijdt, Tiquet, Dochy und Devolder (2006) argumentieren diesbezüglich, dass das Führen eines Lehrportfolios vor allem auch von seinen Zielen abhängt. Eben: Wofür, für wen, freiwillig, im Rahmen eines Studienganges ...?

Bezüglich der Wirksamkeit von Lehrportfolios kommen die wenigen vorhandenen Studien zu unterschiedlichen Resultaten. So untersuchten Leggett und Bunker (2006) den Einsatz des Lehrportfolios an australischen Universitäten als ein Instrument, welches die Lehre nicht nur sichtbar macht, sondern auch eine Verbesserung derselben bringt resp. einen Einfluss auf die universitäre Lehrkultur haben sollte. Jedoch: «Our analysis shows that although the development of an initial teaching portfolio within a mentoring relationship has value, the mandatory use of the multipurpose teaching portfolio described by Seldin is likely to impact adversely on effectiveness of the organization in which its use is mandated» (vgl. ebd., S. 269). Dies würde also einem Plädoyer für ein freiwilliges Führen eines Portfolios entsprechen, was durchaus auch mit der Theorie der Selbstwirksamkeit von Deci und Ryan (1993) begründet werden könnte.

4. Fazit

Die besten Resultate, sei dies für die Institution oder die Person, werden dann erzielt, wenn die Ziele klar sind, wenn das Lehrportfolio entweder eingebunden in einen Weiterbildungsstudiengang geschrieben wird (z.B. bei der Weiterbildung von Praxislehrpersonen im Kanton Fribourg innerhalb des CAS «Praktikumsleitung und Unterrichts-

coaching») oder wie an der Hochschule Luzern, wo die Dozierenden zum Nachweis ihrer Lehrqualifikationen ein Lehrportfolio erstellen können.

Ein solchermassen verfasstes Lehrportfolio kann jedoch nicht verglichen werden mit den in einigen Kantonen der Schweiz alle paar Jahre wiederkehrenden Mitarbeitenden-beurteilungsdossiers der Lehrpersonen an der Volksschule. Denn diese werden weder freiwillig geschrieben noch sehen viele Volksschullehrpersonen ein übergeordnetes persönlich gewinnbringendes Ziel. Zudem sind sie meist lohnwirksam und müssen anhand vorgegebener Kriterien verfasst werden. Ob dann, wenn sich Volksschullehrerinnen und Volksschullehrer besonders positiv darzustellen versuchen, sich möglichst viele Facetten einer Lehrperson feststellen lassen, bleibt zu bezweifeln.

Es lassen sich zwar einige Parallelen zwischen diesen beiden Instrumenten feststellen, die Zielsetzung – und auch der Weg zum Ziel – ist jedoch nicht vergleichbar. Für die Hochschulstufe bleibt zu hoffen, dass das innovative Instrument des Lehrportfolios eine immer breitere Bekanntheit erfährt, den Dozierenden möglichst viele Freiheitsgrade erlaubt und insgesamt viel deutlicher als Dokumentation und Qualitätsnachweis betrachtet wird.

Literatur

- Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik.** (2007). *Leistungsnachweise in modularisierten Studiengängen*. Universität Zürich: Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik. Verfügbar unter: <http://www.afh.uzh.ch> [Stand: 23.03.2009].
- Baumgartner, P.** (2007). Katalysator für eine neue Lernkultur: Karriereplaner E-Portfolio. Verfügbar unter: <http://www.mba.de/curricula/142.pdf> [Stand: 23.03.2009].
- De Rijdt, C., Tiquet, E., Dochy, F., & Devolder, M.** (2006). Teaching portfolios in higher education and their effects: An explorative study. *Teaching and Teacher Education*, 22, 1084–1093.
- Deci, E. L., & Ryan, R. M.** (1993). Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. *Zeitschrift für Pädagogik*, 39, 223–238.
- Futter, K.** (2007). Profilkarten verschiedener Formen von Leistungsnachweisen. *Beiträge zur Lehrerbildung* 25 (1), 80–85.
- Hilzensauer, W. & Hornung-Prähauser, V.** (2006). *E-Portfolio: Methode und Werkzeug für kompetenzbasiertes Lernen*. salzburgreseach. Verfügbar unter: http://eportfolio.salzburgresearch.at/images/stories/eportfolio_srfg.pdf [Stand: 24.06.2008].
- Hornung-Prähauser, V., Geser, G., Hilzensauer, W. & Schaffert, S.** (2007). Didaktische, organisatorische und technologische Grundlagen von E-Portfolios und Analyse internationaler Beispiele und Erfahrungen mit E-Portfolio-Implementierungen an Hochschulen. Verfügbar unter: http://www.fnm-austria.at/ePortfolio/Dateiablage/view/fnm-austria_ePortfolio_Studie_SRFG.pdf [Stand: 15.2.2009]
- JISC.** (2008). *Effective Practice with e-Portfolios*. Verfügbar unter: <http://www.jisc.ac.uk/media/documents/publications/effectivepracticeeportfolios.pdf> [Stand: 15.02.2009].
- Leggett, M. & Bunker, A.** (2006). Teaching portfolios and university culture. *Journal of Further and Higher Education* 30 (3), 269–282.
- Seldin, P.** (1997). *The Teaching Portfolio* (2 ed.). Bolton, MA: Anker Publishing Company.

- Tremp, P.** (2005). Verknüpfung von Lehre und Forschung: Eine universitäre Tradition als didaktische Herausforderung. *Beiträge zur Lehrerbildung* 23 (3), 339–348.
- von Queis, D.** (2005). Die Qualität der Lehrenden. Das Lehrportfolio als Instrument zur Personalauswahl und Personalentwicklung in der Hochschullehre. *Handbuch Qualität in Studium und Lehre* (E 2.3), 1–22.
- Wahl, D.** (2001). Nachhaltige Wege vom Wissen zum Handeln. *Beiträge zur Lehrerbildung* 19 (2), 33–46.
- Wahl, D.** (2005). *Lernumgebungen erfolgreich gestalten. Vom trägen Wissen zum kompetenten Handeln*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Autorin

Kathrin Futter, lic. phil., Universität Zürich, Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, Hirschengraben 84, 8001 Zürich, kathrin.futter@access.uzh.ch